

Ivan Klíma, **Moje šílené století I** [Mein wahnsinniges Jahrhundert I]. Praha: Academia, 2009, 536 S. ISBN 978-80-200-1697-3; Ivan Klíma, **Moje šílené století II** [Mein wahnsinniges Jahrhundert II]. Praha: Academia, 2010. 388 S. ISBN 978-80-200-1854-0

Ähnlich wie die anderen Bände aus der Editionsreihe *Paměť*, die regelmäßig im Verlag *Academia* herausgegeben werden, stellt dieser autobiographische Doppelband eine eigenwillige Sicht auf eine bedeutsame Periode der tschechischen bzw. mitteleuropäischen Geschichte dar. Die überwiegende Mehrheit dieser Bände wird aus rein memoirischen Werken gebildet. Es bleibt ein wenig umstritten, in welchem Maß ein Sozialwissenschaftler überhaupt autobiographische Literatur in seiner Forschung benutzen sollte. Es gibt natürlich immer die Frage einer subjektiven Beschreibung und einer bestimmten Verzerrung, auf der anderen Seite können gerade persönliche Erinnerungen zur Rekonstruktion einer ehemaligen Denkweise beitragen. Ein mit Abstand beobachtender Verfasser hat außerdem die Fähigkeit, zahlreiche Fragen zu formulieren, die ein richtiger Wissenschaftler nicht besonders oft stellt.

Manche Bücher aus dieser Reihe beschreiben entweder die dramatischen Zeiten der beiden Weltkriege – in diesem Sinne sind besonders die Bücher *Jan Slavík: Válečný deník historika* (2010) oder *Josef Píkl: Paměti jihočeského odbojáře* (2009) zu erwähnen – oder eine komplexe Sicht auf das gesamte Leben eines Helden im Verlauf des 20. Jahrhunderts (hier kann man *Maria Czapka: Evropa v rodině* nennen). Beide Gruppen kommen mit wahrhaftig spannenden Geschichten, die manchmal ohne Übertreibung an Krimis oder Thriller grenzen. In diesem Sinne wirkt Klímas Buch wie eine Ausnahme. Außer dem ersten Drittel des ersten Bandes, das sich im Konzentrationslager abspielt, erscheinen alle diese Erlebnisse nicht besonders dramatisch, obwohl sie in der Regel dramatisch gewesen sein mussten. Der erste Band hat im Jahre 2010 den Literaturpreis *Magnesia Litera* in der Kategorie Sachliteratur gewonnen. Es ist bemerkenswert und im Prinzip auch überraschend, dass ein so

fähiger Schriftsteller wie Klíma die spannendsten Momente seines Lebens wie alltägliche Geschichten erzählt. Das bedeutet aber gar nicht, dass diese Episoden nicht eindrucksvoll sind. Es kann auch sein, dass gerade von dieser Leichtigkeit der Erzählung die einmalige Atmosphäre dieses Buchs ausgeht.

Ivan Klíma gehörte zu den in Europa bekanntesten tschechischen Schriftstellern der siebziger und achtziger Jahre, denen es in der Folge des Prager Frühlings unmöglich gemacht wurde, innerhalb der Tschechoslowakei zu publizieren. Zu seinen Werken, die im Ausland herausgegeben wurden, gehören unter anderem der Roman *Richter in eigener Sache* oder das Theaterstück *Die Geschworenen*, in denen er Parallelen zur kommunistischen Totalität präsentiert.

Die Lebensgeschichte dieses berühmten Schriftstellers jüdischer Herkunft beginnt mit den ersten Erinnerungen in der Mitte der dreißiger Jahre. Typisch ist die Kleinigkeit, dass sein Vater, ein späterer Kommunist, ein Leser bürgerlicher Zeitungen war. Dann kommt Klíma plötzlich zum Tod Masaryks, zum Ende der Ersten Republik und zum Anfang des Krieges. Für ein kleines Kind sind diese Tage natürlich von einer ganz anderen Bedeutung. Ein großer Teil des Buchs ist der Zeit im KZ Terezín (Theresienstadt) gewidmet. Ziemlich originell werden hier die alltäglichen Sorgen eines zehnjährigen Jungen beschrieben. Die Erlebnisse unterscheiden sich nicht viel von den in der schöngestigen Literatur wiederholt beschriebenen Schicksalen armer Kinder im KZ. Trotzdem sieht Klímas Version anders aus. Während in den meisten Erzählungen unmittelbar das Leiden beschrieben wird, konzentriert sich Klíma auf die Wirkung dieses Leidens auf seine spätere Charakterentwicklung.

Wichtig zu erwähnen ist, dass jedes Kapitel mit einer Überlegung zu einem verwandten Thema beendet wird. Besonders im ersten Buch, finde ich, wirken diese Intermezzos auf der einen Seite nicht störend, auf der anderen sind sie aber voll von vielmals wiederholten Redewendungen. Ziemlich häufig werden allgemeine Fragen des menschlichen Lebens beantwortet (Schattenseiten jeder Diktatur, Begrenzung der Meinungsfreiheit, Holocaust, Revolution, Emigration). Ganz oft zieht Klíma Folgerungen, die ein Historiker wohl nie formulieren würde. Seiner Meinung nach braucht jede Diktatur einen halbgebildeten Führer an der Spitze, was aus wissenschaftlicher Sicht natürlich fraglich ist. „Unter kommunistischen Gebildeten gibt es keinen großen Geist.“ (Band I, S. 315); „Dogmatiker sind meistens unschöpferische Personen.“ (Band I, S. 433); „Es ist typisch für jede Revolution, dass sie die Dienste der untersten Schichten der Gesellschaft benutzt.“ (Band I, S. 178). Alle diese Thesen wirken zu absolut und vereinfachend, aber natürlich geht es um Beobachtungen eines Künstlers. Zum Schluss des ersten Teils werden aber die Intermezzos immer interessanter. Im zweiten Teil, bei einer Überlegung zu Gewalt, verweist der Autor auf Gandhi und kommt zu manchen ganz eigenartigen Schlüssen. Beispielsweise stimmt er Gandhi zu, dass die Gewaltlosigkeit im Prinzip nur dann sinnvoll ist, wenn man genug Kraft hat, die Gewalt zu benutzen, und ihr wissentlich entsagt. Anderenfalls sei Passivität nur eine Schwäche.

Das Ende der vierziger Jahre bedeutete für Klíma eine tiefe persönliche Erfahrung mit kommunistischen Ideen, denen er am Anfang, wie Dutzende anderer junger Menschen, anhing. So tritt er begeistert der kommunistischen Partei bei und beginnt zu studieren. Der Prozess seiner Ernüchterung dauerte relativ lange und ist besonders interessant zu

beobachten. Die politischen Prozesse am Anfang der fünfziger Jahre, bei denen auch sein eigener Vater fast ums Leben kam und die am meisten eine Skepsis unter den jungen Mitgliedern ausgelöst haben, bedeuteten für Klíma, dass er nicht an der Macht der Partei zweifelte, sondern nur an den einzelnen Taten der verantwortlichen Parteimitglieder. In diesem Sinne stellt Klíma das typische Beispiel eines persönlich überzeugten und sozialistisch denkenden Künstlers dar, der erst in der Mitte der sechziger Jahre die volle Problematik der kommunistischen Herrschaft entdeckt. Obwohl seine Diplomarbeit Karel Čapek behandelte und dadurch auch die Traditionen der Ersten Republik hervorhob, verzichtete Klíma in den schwierigen fünfziger Jahren nicht auf Bemühungen um eine Verbesserung der sozialistischen Gesellschaft.

Der Autor selbst beschreibt diese Gefühle wirklich detailliert und mit einem humorvollen Abstand. Sein sehr guter Sinn für Humor wird besonders im zehnten Kapitel des ersten Bandes deutlich. Hier beschreibt der Autor die Erlebnisse aus der Jugendbrigade, wo er mit anderen Wasser aus Bewässerungsgraben pumpen musste: „Die ganze Zeit über, die wir an diesem Ort verbrachten, haben wir über die Umgebung der Grube als vom Ufer gesprochen.“ (Band I, S. 255) Mit einer Menge von Ironie wurden auch die Entstehungsgeschichten seiner Werke skizziert. Häufig werden zudem seine Romane oder Theaterspiele zitiert.

Ein großer Teil wird darüber hinaus dem typischen Dilemma dieser Generation – bleiben oder emigrieren – gewidmet. Klíma begründet seine Entscheidung, in der Heimat zu bleiben, mit der Beziehung zu seinen Freunden, die damals – gleich wie alle anderen „ehrbaren Leute“ – die Anwesenheit jeder kulturtätigen Person als Stütze gebraucht hätten. Im Jahre 1969 war er davon überzeugt, dass er nach der Rückkehr von einem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nie mehr werde publizieren dürfen. Trotzdem hat er diese Entscheidung getroffen.

Die letzten Kapitel des zweiten Teils beschäftigen sich mit den alltäglichen Vorgängen in der Zeit der sog. Normalisierung. Dem tschechischen Leser sind diese Details der damaligen Realität schon gut bekannt. Man kann auch Lebensdetails der verbotenen Autoren (Ludvík Vaculík, Alexandr Kliment, Milan Uhde) entdecken und mit den Memoiren dieser Schriftsteller leicht vergleichen. Die häufigsten Probleme wie die Schmuggelei verbotener Bücher, die Beschaffung einer fiktiven „Invalidität“ oder plötzliche Wohnungsdurchsuchungen werden hier allerdings wieder ohne dramatische Mittel beschrieben. Nichtsdestoweniger ist es gerade diese Gelassenheit, die das Buch besonders interessant macht. Erst am Ende des Buchs stellt man fest, dass der große Abstand des Autors von den Ereignissen auf keinen Fall eine Schwäche des Schriftstellers ist, sondern vielleicht ein absichtlich benutztes Mittel, um die Lage am besten und originell zu beschreiben. Es bleibt hinzuzufügen, dass die beiden Bücher zusammen außer 900 Textseiten auch rund 50 Abbildungen enthalten.

Lukáš Janura